

Der Frankfurter Weg

ANSÄTZE, ENTWICKLUNGEN, WIRKUNGEN

DROGENREFERAT DER STADT FRANKFURT AM MAIN, 11/2024

Der Frankfurter Weg in der Sucht- und Drogenhilfepolitik

Was ist der Frankfurter Weg?

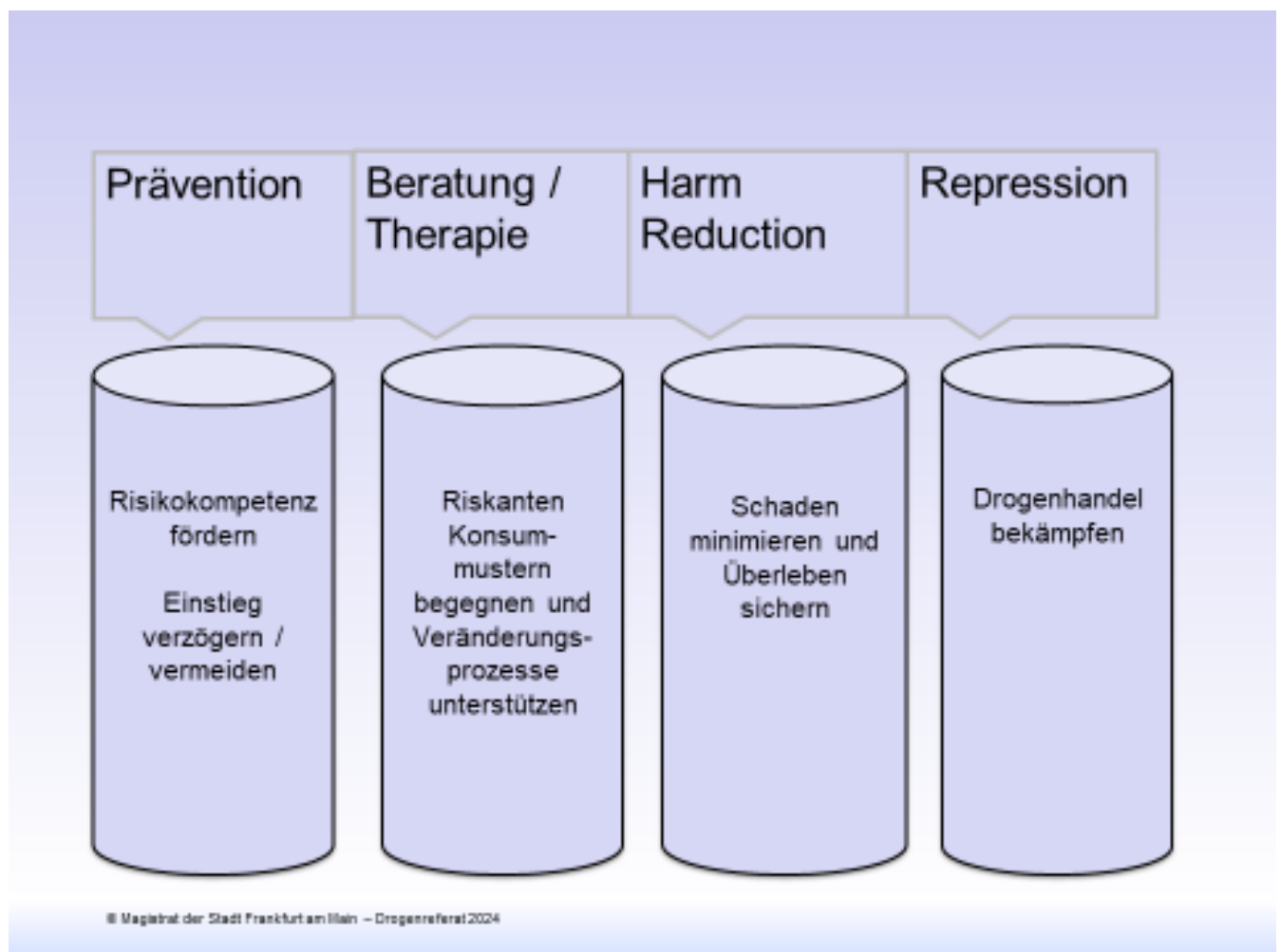
Leitsätze für das drogenpolitische Handeln in Frankfurt am Main

- Der Frankfurter Weg in der Drogenpolitik ist **pragmatisch, evidenzbasiert, interdisziplinär und parteiübergreifend**.
- Der Frankfurter Weg steht als Synonym für einen **akzeptierenden Ansatz der Drogen- und Suchthilfe** in Frankfurt. Dreh- und Angelpunkt ist Schadensminderung, die darauf zielt, die negativen Folgen des Drogenkonsums nachhaltig zu vermindern – für die Betroffenen aber auch für die gesamte Stadtgesellschaft.
- Der **akzeptierende Ansatz** gilt in Fachkreisen, in vielen Städten und Ländern Europas wie z. B. der Schweiz inzwischen als Standard.
- **Pragmatisch:** Es wird anerkannt, dass Menschen legale und illegalisierte psychotrope Substanzen nehmen und sich alle Verantwortlichen von Drogenhilfe über Stadt bis Polizei und Justiz von dem Ziel verabschiedet haben, es könne in einer Kommune eine Lösung für die gesamte Drogenproblematik geben. Stattdessen stehen die unmittelbare, situationsbezogene Schadensminimierung und pragmatische Lösungen für spezifische Herausforderungen im Vordergrund
- **Akzeptierend:** Der Arbeitsansatz basiert auf der Feststellung, dass es keine identischen drogenbiographischen Entwicklungsverläufe gibt. Drogenkonsumierenden Menschen wird Eigenverantwortung und Handlungskompetenz zugesprochen. Sie entscheiden selbst, ob, wann und inwieweit sie Hilfe in Anspruch nehmen. Damit gibt der akzeptierende Ansatz die Problemdefinitionsmacht an die Betroffenen zurück. Sie werden nicht zu Objekten professioneller, kurativer (sozial)pädagogischer Hilfsmaßnahmen reduziert, sondern als selbstbestimmte Persönlichkeiten wahrgenommen, auch wenn sie sich für einen von der Norm abweichenden Lebensstil entscheiden.
- **Ziel des Frankfurter Wegs** ist es, die gesundheitlichen und psychosozialen Folgen des Drogenkonsums zu minimieren, Überlebenshilfe zu bieten, und drogenkonsumierenden Menschen Zugang zu medizinischer und psychosozialer Unterstützung zu erleichtern und die Lebensqualität der Betroffenen zu verbessern. Das entlastet im Ergebnis auch die Allgemeinheit.
- **Ständiger Entwicklungsprozess:** Der Frankfurter Weg folgt den aktuellen Lagen, Bedarfen und Bedürfnissen der Menschen und wird deshalb laufend angepasst bzw. entsprechend weiterentwickelt.

- **Evidenzbasiert:** Angebote der Sucht- und Drogenhilfe werden auf Grundlage von wissenschaftlichen Studien und Erhebungen konzeptioniert und aufgebaut. Sie werden dokumentiert, evaluiert und auf ihre Wirksamkeit hin überprüft. Eigene Instrumente in der Stadt sind Monitoring-System-Drogentrends (MoSyD) (Schüler:innen und Szenebefragung), Konsumraumdokumentation (seit 2003), Jahresberichte der Drogenhilfeträger.
- **Interdisziplinär und parteiübergreifend:** Das interdisziplinäre und intersektorale Zusammenwirken von verschiedenen Ämtern und Institutionen wie Polizei und Justiz ist Basis des Frankfurter Wegs in der Drogenpolitik. Komplexe Problemlagen von Individuen bis hin zu Stadtgesellschaft und Konflikten im öffentlichen Raum erfordern die Kompetenz und Zuständigkeit verschiedener Ämter und Institutionen. Kooperation, Vernetzung und Abstimmungen sind deshalb zentrale Arbeitsgrundlagen der Sucht- und Drogenpolitik. Dazu gehört explizit das Zusammenspiel von Akteuren, die jeweils für Regulierung/Repression und Hilfe zuständig sind.
- **Balance von Hilfe und Repression:** Das abgestimmte, ausbalancierte Zusammenspiel von Hilfe und Repression ist ein Leitmotiv des Frankfurter Wegs. Repressive Schritte, die sich gegen den Handel mit illegalen Substanzen und kriminelle Begleiterscheinungen der Drogenproblematik richten und nicht gegen drogenkonsumierende Menschen, laufen abgestimmt mit gesundheits- und sozialpolitischen Hilfeangeboten für drogenkonsumierende Menschen. Diese Balance muss immer wieder neu verhandelt und hergestellt werden.
- **Interdisziplinäre Arbeitsgruppen:** Als Nachfolge der interdisziplinären Montagsrunde hat das Drogenreferat für den niedrighschwelligeren Bereich in den vergangenen Jahren neue interdisziplinäre Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themenbereichen aufgebaut – auch mit Polizei und Staatsanwaltschaft, in denen Probleme, Lösungsansätze – und wer sie umsetzt sehr konkret besprochen werden. Im Zentrum steht der Arbeitskreis Stadt und Polizei, in dem Vertreter:innen verschiedener Dezernate, Ämter, Polizei und Justiz zusammenkommen.
- **Interdisziplinäre Anlaufstelle:** Für die komplexen Problemstellungen im Bahnhofsviertel wurde außerdem das Koordinierungsbüro Bahnhofsviertel mit Vertreterinnen von Sozial- Gesundheits- und Ordnungsdezernat eingerichtet.
- **Für den Bereich Prävention, Frühintervention und Beratung** wurden gleichfalls interdisziplinäre Arbeitskreise etabliert. Im Arbeitskreis Jugend und Suchtprävention zum Beispiel kooperieren alle Ämter und Einrichtungen, die in Frankfurt in der Suchtprävention, Frühintervention und Beratung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen tätig sind.

Die vier Säulen des Frankfurter Wegs

Für das Ziel, negative Folgen und Begleiterscheinungen des Drogenkonsums und Drogenhandels zu minimieren – sowohl für drogenkonsumierende Menschen als auch die gesamte Stadtgesellschaft – stützt sich der Frankfurter Weg auf vier Säulen **Prävention, Beratung, Schadensminderung und Repression**.



Laufende Verständigung und Abstimmung

Die Verständigung auf Vorgehensweisen und Strategien, die alle Beteiligten mittragen, ist die Voraussetzung für die konzertierte Arbeit an den vier Säulen Prävention, Beratung/Hilfe, Überlebenshilfe, Repression.

Prävention will Drogengebrauch möglichst vermeiden, bei jungen Menschen wenigstens den Einstieg in den Konsum verzögern und Risikokompetenz vermitteln.

Frühintervention zielt darauf, über riskante Konsummuster zu reflektieren und Veränderungsprozesse zu unterstützen. Konsumierende Menschen sollen möglichst frühzeitig mit zielgerichteten Angeboten erreicht werden, um rechtzeitig riskantes Verhalten zu reduzieren, Schaden zu begrenzen („Harm Reduction“).

Niedrigschwellige Hilfen zielen darauf, körperliche, psychische und soziale Schäden als Folge des Drogengebrauchs zu mindern, Überleben zu sichern und Hilfen zu bieten, um neue Perspektiven zu entwickeln.

Die **Repression** muss in allen Bereichen in einer angemessenen Balance zur Hilfe stehen. Es ist für die Akzeptanz dieses Weges unerlässlich, dass sowohl für den Einzelnen als auch für die Gesellschaft unerwünschte Folgen minimiert werden, die aus dem relativ unkomplizierten Erwerb und Konsum von psychoaktiven Substanzen resultieren.

Schaden begrenzen – „Harm Reduction“

Gerade bei legalen Drogen und nichtstofflichen Süchten ist das Abstinenzziel oft unrealistisch. Deswegen ist das Suchtpräventionskonzept der Stadt Frankfurt auf „Harm Reduction“ ausgerichtet, also darauf, Menschen zu motivieren, risikoarm und reflektiert zu handeln.

Der riskante und problematische Konsum und dessen schädliche Folgen rücken bei diesem Ansatz in den Problemfokus. Das Drogenreferat konzipiert und fördert dabei eine Vielzahl an Projekten, Maßnahmen und Programmen, um unterschiedliche Dialog- und Zielgruppen zu erreichen. An diesem „Policy Mix“ sind verschiedene Trägervereine in Frankfurt am Main beteiligt.

Historie des Frankfurter Wegs

Die Stadt Frankfurt hat sich zu Beginn der 1990er Jahre mit dem Frankfurter Weg in der Drogenpolitik als Handlungsstrategie für einen akzeptierenden Ansatz entschieden und für Hilfen, die auf Harm Reduction zielen.

Für diese, damals bahnbrechende Abkehr von drogenpolitischen Paradigmen wie der Abstinenz als alleinigem Ziel, spielten vor allem die öffentlich als unzumutbar und unhaltbar empfundenen Auswirkungen der offenen Szene in der Taunusanlage und die Ausbreitung der HIV- und Aidsproblematik die ausschlaggebende Rolle. Der Druck der Öffentlichkeit, vor allem auch der medialen Berichterstattung, war ähnlich heftig und zugespitzt wie heute.

In Frankfurt hatte sich die Frankfurter offene Drogenszene in den 1980-er Jahren in der Taunusanlage, unmittelbar am Rand des Bankenviertels, etabliert. Die sogenannte „Haschwiese“, Szenetreff in den 1970er Jahren, ein paar hundert Meter weiter in der Bockenheimer Anlage war 1980 von der Stadt offiziell als „aufgelöst“ bezeichnet worden. Die Taunusanlage wurde binnen weniger Jahre zu einer der größten offenen Drogenszenen Europas mit bis zu 1.000 Drogenabhängigen. Die Drogentodeszahlen erreichten 1991 mit 147 Toten ihren traurigen Höhepunkt. Regelmäßige Razzien der Polizei, um die Szene zu zerschlagen, schlugen fehl und wurde in der Öffentlichkeit als „Junkie-Jogging“ verhöhnt. Hinzu kam die Ausbreitung der HIV- und Aidsproblematik.

In dieser Situation setzte sich bei Stadtpolitik und Polizei die pragmatische Erkenntnis durch, dass das Drogenproblem so niemals zu lösen ist und repressive Maßnahmen, sprich eine reine Vertreibung der Drogenszene, nicht gelingen kann, ohne neue Orte und Hilfeangebote für drogenkonsumierende Menschen zu etablieren. Die Abkehr von alten drogenpolitischen Paradigmen (z. B. der Abstinenz) und die Hinwendung zu akzeptanzorientierten Hilfen ermöglichte es erst, innovative (niedrigschwellige) Projekte wie Konsumräume, Substitution und Heroinvergabe durchzusetzen.

Heute steht in Frankfurt ein ausdifferenziertes Netz an niedrigschwelligen Hilfen zur Verfügung, das in dieser Form deutschlandweit einmalig ist. Dazu gehören ärztliche und psychiatrische Versorgung, psychosoziale Beratung, Substitution – auch für Menschen ohne Krankenversicherung – ein diamorphingestütztes Behandlungsangebot, Notschlafstellen, Tagesruhebetten, Hygiene- und Essensangebote, Kontaktcafés, Beschäftigungsangebote und Arbeitsprojekte bis hin zu Entgiftung und Therapie.

Eine zentrale Rolle spielt außerdem das Streetworkprojekt im Bahnhofsviertel (OSSIP) mit aktuell 11,5 Stellen. Hinzu kommen Projekte zugehender medizinischer Versorgung. Ärzt:innen und Psychiater:innen sind im Bahnhofsviertel unterwegs und leisten medizinische Hilfen.

Abkehr vom Dogma „Abstinenz“

Auch im Bereich Prävention, Frühintervention und Beratung ist in den vergangenen Jahrzehnten ein ausdifferenziertes Netz an Hilfen und Angeboten entstanden. Jugendlichen und Erwachsenen stehen rund 30 Projekte und Angebote in Frankfurt am Main zur Verfügung.

Parallel zum Aufbau der niedrigschwelligen Drogenhilfe hatten sich auch im Bereich der Suchtprävention Haltungen und Sichtweisen verändert. Doch es sollte über ein Jahrzehnt dauern, bis das große Tabu „schmolz“, auch jungen Menschen mit ihrem Drogenkonsum Risikokompetenz vermitteln zu dürfen, statt auf totale Abstinenz zu setzen.

Präventionsarbeit ist heute evidenzbasiert, zielgruppenspezifisch und reagiert zeitnah auf neue Entwicklungen und Trends.

Suchtprävention - MoSyD

Zu dieser Haltungsänderung hat die jährliche Drogentrendstudie MoSyD beigetragen – seit Beginn im Jahr 2002 eine wichtige Grundlage für die Frankfurter Suchtprävention.

Gefördert durch das Drogenreferat werden jährlich 1.500 Schülerinnen und Schüler an allgemein- und berufsbildenden Schulen zu ihrem Konsum- und Freizeitverhalten befragt. Frankfurt war die erste Stadt in Deutschland, die ein regelmäßiges Drogenmonitoring eingerichtet hat.

MoSyD belegt, wie schnelllebig und beeinflussbar Drogentrends und Konsummuster sind. Dies bezieht sich gleichermaßen auf legale wie illegale Substanzen.

Niedrigschwellige Hilfen

- Die Drogenkonsumräume beugen in erheblichem Umfang gesundheitlichen Schäden vor. Bei Überdosierungen wird umgehend Erste Hilfe geleistet (u. a. durch Naloxongabe). In den 30 Jahren seit es Drogenkonsumräume in Frankfurt gibt, ist dort kein Mensch an einer Überdosierung gestorben.
- Durch die Substitutionsbehandlungen u. a. mit Methadon aber auch durch die Heroinvergabe in Frankfurt gelingt es, Betroffene gesundheitlich und sozial zu stabilisieren. Viele drogenabhängigen Menschen können inzwischen wieder ein selbstbestimmtes, drogenfreies Leben führen.
- Durch schadensminimierende Angebote wie zum Beispiel die niedrigschwellige medizinische und pflegerische Versorgung, ebenso die Rückzugsangebote mit Tagesaufenthalt, Essen, Waschgelegenheiten, Notschlafbetten, Arbeitsgelegenheiten hat sich der gesundheitliche und soziale Zustand der schwerstabhängigen Menschen spürbar verbessert und stabilisiert.
- Der konsequente Spritzentausch (ca. 2800 getauschte Spritzen täglich) und die Ausgabe von Konsumutensilien helfen, HIV-Übertragungen und andere Infektionen zu vermeiden.
- Notfalltrainings von Konsumierenden zum Einsatz von Naloxon bieten Überlebenshilfe bei Überdosierungen auch außerhalb von Einrichtungen.
- Behandlung von Hepatitis C und HIV-Prophylaxe rettet Leben und verbessert die gesundheitliche Situation.
- Das Durchschnittsalter der abhängigen Menschen auf der Drogenszene steigt kontinuierlich. Dies ist ein Indiz für einen wirksamen Gesundheitsschutz, der ein langes Überleben auch bei intensivem Drogenkonsum ermöglicht.

Prävention, Frühintervention, Beratung

- Generell sinken die Konsumraten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei legalen und illegalen psychoaktiven Substanzen seit Jahren. Dies ist ein Hinweis darauf, dass Risikokompetenz und das Gesundheitsbewusstsein bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Frankfurt gestiegen sind.
- Die Abstinenzraten sowie das Einstiegsalter beim Erstkonsum steigen seit Jahren kontinuierlich.
- Jugendliche und junge Erwachsene sind durch die Workshops an Schulen zu verschiedenen Substanzen und Verhaltenssüchten (Fachstelle Prävention) sowie durch Angebote der Jugend- und Drogenberatungsstellen oder Projekte und Peer Projekte wie Safe Party People in Frankfurt gut informiert.

- Dank des jährlich erhobenen Drogen-Monitorings MoSyd werden Trends, wie aktuell Lachgas oder Nikotinbeutel Snus etc., sehr zeitnah erkannt. Dies ermöglicht es, umgehend mit zielgerichteten Informations- und Präventionsangeboten zu reagieren.
- Das Themenspektrum hat sich erweitert. Prävention folgt Interessen von jungen Menschen und reagiert mit Angeboten nicht nur auf Substanzgebrauch, sondern auch auf nichtstoffliche Themen wie Medien, Gaming oder Glücksspiel. Die Angebote zielen auf relevante Problemstellungen und auch hier auf risikokompetentes Verhalten.